

Felix Stössinger

Illegaler Eindringling

Felix Stössingers Aufzeichnungen über seine Flucht aus Frankreich und seine Tagebücher, die er ab Oktober 1942 als Internierter in Schweizer Auffanglagern führte, verdienen als einzigartiges und authentisches Zeitdokument weite Verbreitung.

Nach der Lektüre ist es ganz und gar unverständlich, dass Felix Stössingers Berichte über das Drama seiner Flucht aus Frankreich und sein Tagebuch, das er als Internierter in Schweizer Auffanglagern verfasste, erst jetzt – und eher zufällig – publiziert wurden. Denn so detailliert haben Wenige berichtet, die 1942 in letzter Minute der Deportation aus Vichy-Frankreich in die Schweiz entkommen konnten. Und so kritisch und selbstkritisch hat niemand aus militärisch geführten Auffanglagern – notabene im Auftrag eines Lagerkommandanten – Tagebuch geführt.

Am späten Nachmittag des 21. September 1942 überquerten Felix und Charlotte Stössinger mit ihrem Sohn Hans Michael Freisager bei St-Gingolph die Schweizer Grenze. Der Schlepper, der sie für ein Handgeld von 3000 Francs rettete, war der Polizeichef von Thonon. Dass Heinrich Rothmund, Chef der Polizeiabteilung, am 13. August die Grenzen hatte dichtmachen lassen, wussten sie nicht. Ihr Glück war, dass sich die Behörden durch eine gewaltige Protestwelle im Land zu einer – vorübergehenden – Lockerung genötigt sahen, zumal sich das Parlament in Bern gerade zur Herbstsession versammelte.¹

Am 22. und 23. September 1942 debattierte der Nationalrat heftig über Rothmunds Abwehrpolitik. Die grossen bürgerlichen Fraktionen stellten sich mit weichgespülten Voten hinter den umstrittenen Justizminister von Steiger. Sozialdemokraten, aber auch Liberale, Landesringler und Demokraten hielten mit Vehemenz dagegen und übten heftige Kritik

¹ Vgl. Häsler, Alfred A. Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933-45. Zürich 1967 (Ex Libris), S.160ff

Für seinen Stiefsohn Hans Michael Freisager war **Felix Stössinger** «einer der intelligentesten Menschen, denen ich je begegnet bin. Einer der gebildetsten und belesensten und in jeder Hinsicht integer. Und eine Mensch, der einen



Bekanntenkreis hatte, der fast nicht fassbar war. ... Er kannte buchstäblich alle.» Tatsächlich war der Journalist und Verleger Felix Stössinger, am 25. August 1889 in Prag als Felix Alfred Stösseles geboren, ein politisch und kulturell erstaunlich weit vernetzter Mensch. Prag, Berlin und Wien waren seine Wirkungsstätten. In Paris hatte er studiert. Seine zehn letzten Jahre lebte er in Zürich, geduldet als Flüchtling und Literat, mit wenig Kontakt zur lokalen Szene. Er schrieb für den «Aufbau» in New York und für die «Neue Schweizer Rundschau», er wirkte als Übersetzer und Herausgeber vor allem für den Manesse Verlag. Felix Stössinger starb am 31. August 1954 in Zürich. Die Aufzeichnungen über seine dramatische Flucht aus Frankreich und sein Tagebuch über die Zeit der Internierung in der Schweiz fasste Stössinger unter dem Titel «Zwischen Tell und Gessler» zusammen. Nach seinem Tod, erinnert sich Michael Freisager, habe sich seine Mutter vergeblich bemüht, einen Verlag zu finden. Und noch in den neunziger Jahren, schreiben die Herausgeber, sei das Typoskript in erster Linie als historische Quelle verwendet worden. Erst der Verlagsleiter des Basler Merian-Verlags habe sich begeistert für die Publikation eingesetzt. Zu Recht! Denn Stössinger berichtet nicht nur höchst lebendig, mit Witz und in der Tradition des klassischen Reporters, er kommentiert seine Erlebnisse und Beobachtungen zusätzlich mit kritischer Distanz und intellektueller Schärfe.

Simon Erlanger. Peter-Jakob Kelting (Hg.): Interniert in Schweizer Flüchtlingslagern. Tagebuch des jüdischen Autors Felix Stössinger 1942/43. Basel 2011 (Christoph Merian Verlag), 544 Seiten, CHF 38.00, € 28.00.

an den Rückweisungen von Hunderten Schutzsuchender.

In den Wochen zuvor hatte die Presse die Debatte vorgespürt. Praktisch alle Kommentatoren hatten Heinrich Rothmunds und Bundesrat von Steigers Alarmismus zurückgewiesen und davor gewarnt, die eidgenössische Asyl-Tradition zu verraten. Besonders fühlten sich viele von der dauernd wiederholten Feststellung provoziert, «Flüchtlinge nur aus Rassegründen» seien keine politischen Flüchtlinge – was bedeutete, dass ihnen kein Asylzustand und sie bedenkenlos zurückgeschickt werden konnten.

Schon am 26. September, drei Tage nach der Parlamentarier-Schelte, wiederholte Heinrich Rothmund mit Zustimmung der ganzen Regierung seinen Refrain in einer telefonischen Weisung an die Grenzorgane: «Ausnahmslos zurückzuweisen sind französische Juden, da sie in ihrem Heimatland nicht gefährdet sind.» Wenige Tage später verlangte Bundesrat von Steiger von General Guisan den Einsatz von Soldaten an der Grenze. Die Armeeführung setzte die Forderung sofort um, während Hilfsorganisationen für die Verfolgten in einer landesweit propagierten Aktion anderthalb Millionen Franken sammelten.

Im Licht dieser Fakten hatten Felix Stössinger und seine Familie tatsächlich unglaublich Glück gehabt. «Ob wir die später uns so oft vorgeschriebenen Empfindungen hatten», fragte sich der Autor im Nachhinein, «wenn uns vorwurfsvoll gesagt wurde: Sie sollten aber glücklich sein! ... Ich fürchte wir waren es nicht. ... Erst viel später merkten wir, dass wir auch traumatische Verletzungen der Seele davongetragen hatten. Erst waren sie nicht da, später begannen sie zu schmerzen, heilen werden sie nie.»

Felix Stössinger wurde mit seiner Frau Charlotte nach der Flucht aus Frankreich zwar nur in zwei Lagern interniert, die älteren und kranken Personen vorbehalten waren – in Oberhelfenschwil im Toggenburg und in Ad-



Oberhelfenschwil (1932) mit Interniertenheim (links)

liswil vor den Toren Zürichs. Trotzdem kann seine Schilderung des deprimierenden Lageralltags, der ewigen Streitereien der heimatlosen und verstörten Menschen und dem betrügerischen und judenfeindlichen Verhalten mancher Armeeingehöriger als beispielhaft gelten.

Da über das Schweizer System von Internierungslagern praktisch keine Akten mehr vorhanden sind, und nur sehr wenige «Emigranten und Flüchtlinge» – so der damals verwendete Begriff für alle Fremden, die in der Schweiz vor den Nazi-Verfolgern Zuflucht suchten – ihre Erinnerungen schriftlich festgehalten haben, ist das Tagebuch dieses professionellen Beobachters auch eine erstklassige historische Quelle.²

Die antisemitische Grundströmung war in jener düsteren Zeit in der Schweiz nicht weniger weit verbreitet als in den Nachbarländern. Der Militärkoch in Oberhelfenschwil fand es selbstverständlich, die Helferinnen in der Küche als «jüdische Huren» oder «jüdische Bastardweiber» zu titulieren und sie aufzufordern, «mit Euern Bastarden wieder über die Grenze zu gehen». In Luzern, erfuhr Stössinger im Juli 1943, war es den Internierten des Frauenarbeitslagers im Hotel Carlton-Tivoli verboten, die Innenstadt und die Seebrücke zu betreten. Off limits waren auch zwei be-

² Vgl. Erlanger, Simon: «Nur ein Durchgangsland» Arbeitslager und Internierungsheime für Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz 1940-1949. Zürich 2006 (Chronos Verlag).

liebte Kaffeehäuser, und nicht einmal auf die Parkbänke an der Uferpromenade durften sich die Jüdinnen setzen.

Später stellte er fest, dass Sperrzonen auch in Zürich und Basel galten. In Zürich zeigte eine punktierte Linie um das Stadtzentrum an, in welchen Lokalen «Flüchtlinge weder essen noch austreten dürfen». Dasselbe in Basel, wo alle «Restaurants, Cafés und Buffets» auf beiden Seiten des Rheins, «sowohl das Schützenhaus der Grossbourgeoisie wie auch das sozialistische Volkshaus, zum «Sperrgebiet für Flüchtlinge» gehörten, wie die *National-Zeitung* schrieb. Das war schon seit Anfang 1939 so, als das Verbot die im Sommercasino internierten Flüchtlinge traf, wie Stössinger bemerkte: «So geschehen in der Stadt des Humanismus, die durch Erasmus und die Holbeins, Paracelsus und Ökolompadius, Euler und die Bernoullis, Bachofen, Nietzsche und Spitteler geadelt wurde.»

In seinem Tagebuch beschreibt er nicht nur die Kleingeister des Aufsichtspersonals, die es genossen, ihre Macht auszuspielen, er belegt auch primitive Betrügereien mit Brotrationen sowie Schwarzmarktgeschäfte von Küchenchef und Fourier mit Fleisch und anderen rationierten Lebensmitteln, und er dokumentiert den Handel mit Kleidern und Schuhen, die den Flüchtlingen gespendet worden waren. Die Niedertracht der biedereren Schweizerinnen und Schweizer gipfelte bei Beschwerden jeweils im Hinweis, man könne jederzeit dorthin zurück gehen, woher man gekommen sei. «Es ist der pure Fremden- und Juden Hass, der sich in dieser Forderung auslebt», kommentierte Stössinger.

Schon früher hatte er festgestellt: «Die Nazi würden in der Schweiz manche Vorzugsschüler-Helfer finden; das zu bezweifeln, ist verblendet oder verlogen.» Gewiss: Geschlagen und geschunden wurden die Internierten weder in Oberhelfenschwil noch in Adliswil. Aber eine Qual bedeutete das Lagerleben unter militärischer Aufsicht alleweil.

Im Januar 1943 schrieb Felix Stössinger über den Oberstleutnant Kessler, einen «Offizier für Flüchtlingswesen», der sich in einem Lager-



Flüchtlingslager Oberhelfenschwil 1943/44.

Subjektive Wahrnehmung: Idealbild von Wm Juchli

befehl über die «Begehrlichkeiten» der Flüchtlinge aufregte, und kommentierte: «Was mag da wohl <begehrt> werden? Kinder begehren zusehends, nach monatelanger Trennung ihre Eltern zu sehn. Häftlinge verlangt es nach Zürich oder St. Gallen, um Einkäufe zu organisieren und zensurlos zu korrespondieren. ... Auch sind einige nach monatelanger Trennung begehrt geworden, mit einer Frau zu schlafen, mitunter sogar zusehends mit der eigenen.»

Der Offizier, der im Zivilleben als Bankprokurist arbeitete, hatte auch dekretiert, dass Familienurlaube nur ausnahmsweise zu bewilligen seien. Die Begründung – «um jenen gerecht zu werden, die in der Schweiz ... keine Verwandten, Freunde oder Bekannte haben» – konterte Stössinger mit Spott: «Warum sollen Ehemänner ihre Frau besuchen dürfen, während Junggesellen keine haben?»

«Wer sich durch diese Massnahme eingengt fühlt», belehrte Kessler die Internierten, «soll bedenken, dass sein Los ein ungleich schwereres wäre, hätte er in unserem Lande nicht

ein Asyl gefunden. Wenn sich der Flüchtling seine Situation von diesem Standpunkte aus betrachtet, so will mir scheinen, hat er keinerlei Ursache zu besonderen Wünschen und Begehrlichkeiten.»

Mit feinem Gespür stellte Stössinger fest, dass sich einzelne Offiziere von solch autoritärem Gehabe distanzieren – wenn auch zögerlich. So kommentierte der Kommandant in Oberhelfenschwil den von Kessler verhängten Zehntage-Arrest von zwei Frauen, einer (christlichen) Französin und ihrer ostjüdischen Freundin, die zwei Auslandbriefe ausserhalb des Lagers in einen Briefkasten gesteckt hatten, mit den Worten: «Die Verurteilten bleiben für mich Damen» und begnadigte sie nach zwei Tagen «krankheitshalber».

Felix Stössinger, seinen Zeitgenossen in der Schweiz allenfalls als Ausland-Korrespondent bekannt, war vor seiner Flucht unter den Intellektuellen Mitteleuropas eine feste Grösse. Mit Jahrgang 1889, in Prag geboren und in Wien aufgewachsen, gehörte er zur Generation, die im Ersten Weltkrieg politisiert wurde und sich nach dessen Ende für einen radikalen Umsturz einsetzte. Aus dem Musikkritiker wurde im Winter 1918/19 der Leiter der «Presse-, Propaganda- und Nachrichtenstelle des Vollzugsrats der Arbeiter- und Soldatenräte Grossberlins», und ein Jahr später gab er für die «Unabhängige Sozialdemokratische Partei» (USPD), deren Mitglied er seit 1917 war, das Jahrbuch «Die Revolution» heraus.

Stössinger war Mitglied des «Bundes für proletarische Kultur» und betrieb ab Mitte der zwanziger Jahre in Berlin ein Antiquariat und einen eigenen Verlag, der Werke des Komponisten und Dichters Arno Nadel und, noch 1933, Gedichte von Nell Walden-Heimann publizierte.

Seine bedeutendsten Spuren hinterliess Felix Stössinger von 1916 bis 1933 in Joseph Blochs *Sozialistischen Monatsheften*, für die er als Redaktor und Leitartikler programmatische Texte verfasste, darunter (1925) ein Plädoyer für den Anschluss Österreichs an Deutschland und 1929 eine Abrechnung mit dem «angelsächsischen Imperialismus».



Unglaublich Glück: Felix und Charlotte Stössinger

Als 1933 die Nazis in Deutschland an die Macht kamen, zog Joseph Bloch – wie andere linke Publizisten – nach Prag um. Stössinger folgte ein Jahr später und unterstützte seinen Freund bis zu dessen Tod Ende 1936 bei der Abfassung seines achtbändigen Opus magnum «Revolution der Weltpolitik», das erst 1939 in Paris erscheinen konnte.

Die Übersicht über den Werdegang lässt nur erahnen, wie gut vernetzt und vielseitig sich Felix Stössinger für seine Überzeugungen engagierte. Er schrieb für Tucholskys *Weltbühne* ebenso wie für das Wochenblatt *Tage-Buch*, an dem auch Walter Mehring, Erich Kästner und Bertolt Brecht mitarbeiteten; er kämpfte schon 1931 in einem SPD-Blatt gegen Stalin und für einen aktiven Antibolschewismus und er warnte in der zionistischen *Jüdischen Rundschau* vor dem Antisemitismus in der Sowjetunion.

Es war ein Glück für den Kopfmenschen Stössinger, dass er 1935 in Marienbad Charlotte Pollak kennenlernte, eine energische, tüchtige elf Jahre jüngere Modistin aus Wien. 1936 zog er zu seiner Freundin und ihrem Sohn aus erster Ehe, Hans Michael Freisager und arbeitete fortan als Korrespondent, zum Beispiel für die Stockholmer *Dagens Nyheter* und auch für die *Neue Zürcher Zeitung*.

In dem erst jetzt erstmals publizierten Manuskript «Zwischen Tell und Gessler» fasste Felix Stössinger in drei Teilen die Flucht aus Frankreich, den Aufenthalt im Auffanglager und seine Zeit als Zivilinternierter. Die Herausgeber Simon Erlanger und Peter-Jakob Kelting



Heimisch geworden: Hans Michael Freisager (2011)

ergänzten das Buch mit einer Biografie, mit historischen Erläuterungen sowie einem aufschlussreichen Interview mit dem Stiefsohn Hans Michael Freisager.

Besonders verdienstvoll ist die Publikation weiterer Texte Stössingers über seine Fluchten aus Wien 1938 und aus Prag 1939. Sie belegen seine journalistische Professionalität, seine prägnante, mit witzigen Aperçus und gescheiten Anmerkungen spielende Erzählkunst.

Einen Tag nachdem die Nazi-Armee in Wien einmarschiert war, setzte sich Stössinger nach Prag ab. Dank seiner guten Verbindungen zur tschechischen Regierung konnte er im November auch die Freundin mit ihrem Sohn über die Grenze holen. Doch vier Monate später, im März 1939, marschierten die deutschen Truppen auch in Prag ein, worauf Charlotte Pollak und ihr Sohn mit dem Zug nach Nizza flüchteten. Stössinger selbst fuhr mit einem durch einen Trick von der Gestapo ergatterten Visum durch Deutschland nach Lörrach, um dort einen Weg über die Grenze nach Frankreich zu suchen.

Das gelang zunächst nicht. Während die Familie in Nizza wartete, wurde Stössinger in Lörrach «als tschechischer Agent» verhaftet, der «zwischen Prag und Wien hin- und hergefahren» sei und «mit Joseph Roth zusammen Reichswehrspionage betrieben» habe.

Im Verhör, berichtet Stössinger, sei herausgekommen, wie der absurde Vorwurf zustande gekommen war: «Joseph Roth hatte ich wirklich in einem Wiener Café gesprochen. Wir unterhielten uns über Sprachprobleme, da wir glaubten, von einander lernen zu können, z.B. über den Gebrauch des Semikolons; der Kellner hielt das für eine jüdische Militärformation und denunzierte uns.»

Die Geschichte endet mit der Rettung dank Charlotte, die von Mülhausen aus Josef Aron Scheps in Basel ausfindig gemacht hatte, der «allwöchentlich ins Lörracher Gefängnis fuhr, um wie auf einem Sklavenmarkt Gefangene freizukaufen». Das Geschäft kam zustande, und Felix Stössinger gelangte als Gast seines mutigen Gönners zunächst an die Basler Austrasse 16.

Typisch, wie er seine gelungene Befreiung feierte: Auf Wunsch seines Gastgebers liess er sich – es war Sabbat – in der Synagoge «wie ein Wunder» bestaunen und «nachmittags war ich allein im Kunstmuseum und dankte Gott, die Holbeins wieder zu sehen».

Noch am gleichen Tag, sollte er sich «hinter dem Zollhaus» auf die Strasse nach St. Louis schleichen. «Aber ich war in der Kunst des schwarzen Grenzübergangs noch ein Grünhorn, strich verlegen hinter dem Zollhaus vor den Augen der Schweizer Zöllner hin und her, bis einer, um mir zu helfen, barsch zurief – Was machen Sie denn hier? Sie stehn doch schon auf französischem Boden.»

Weil er den Zuruf falsch interpretierte und erschrocken in die Schweiz zurück sprang, wurde er sogleich «als illegaler Eindringling» verhaftet. Wieder war Josef Aron Scheps als Retter für «den besonders bedauerlichen Fall» zur Stelle. Anderntags gelang die Flucht nach Frankreich im zweiten Anlauf problemlos.

Nach dem Krieg durften die Stössingers in der Schweiz bleiben. Der renommierte Autor konnte sich auf sein professionelles Netzwerk verlassen, das ihm schon vor und nach seiner Flucht aus Frankreich Unterstützung gewährt hatte. Vor allem die Redaktionen des Zürcher *Tages-Anzeigers* und des *St. Galler Tagblatts* setzten sich damals für ihn ein.

Wirklich heimisch in Zürich scheint nur Hans Michael Freisager geworden zu sein, der sich nach der Grafiker-Lehre bei Gottfried Honegger selbstständig machen konnte. Charlotte Stössinger arbeitete weiter als Modistin, ohne aber ein eigenes Geschäft zu eröffnen. Felix Stössinger arbeitete journalistisch, vor allem für die *Neue Schweizer Rundschau* und den *New Yorker Aufbau*; er wirkte als Übersetzer und gab im Manesse-Verlag einen von der Kritik sehr gut aufgenommenen Auswahlband mit Schriften Heinrich Heines heraus. Schlecht bewertet wurde dagegen seine editorische Arbeit am vierten Band der Werke Hermann Brochs im Rhein-Verlag.

Felix Stössinger starb am 31. August 1954, kurz nach seinem 65. Geburtstag, an den Folgen einer Darmoperation in Zürich. Charlotte Stössinger lebte bis 1984. Vergeblich hatte sie seit dem Tod ihres Mannes versucht, einen Verlag für sein Erinnerungs-Manuskript «Zwi-

schen Tell und Gessler» zu finden, wie ihr Sohn Hans Michael Freisager, 86, berichtet.

Es ist ein Glücksfall, dass die Texte zu guter Letzt doch noch publiziert werden konnten – nicht nur, weil sie die spärliche Erinnerungsliteratur über einen der erbärmlichsten Aspekte der jüngeren Schweizer Geschichte fundiert bereichern, sondern vor allem, weil sie helfen, das Andenken eines herausragenden Journalisten der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Ehren zu halten.

© Jürg, Bürgi, 2011 (Text)

© Christoph Merian Verlag, 2011 (Bilder aus der besprochenen Publikation).

Abdruck und alle anderen Publikationsformen honorarpflichtig.

<http://www.juerg-buergi.ch>

Wenn Sie unsere Arbeit fördern wollen, freuen wir uns über jeden Beitrag:

PC-Konto 40-32963-0; Jürg Bürgi, Basel
IBAN CH75 0900 0000 4003 2963 0